

Der  
**Zoologische Garten.**  
(Zoologischer Beobachter.)

---

**Zeitschrift**  
für  
Beobachtung, Pflege und Zucht der Tiere.

---

**Organ der Zoologischen Gärten Deutschlands.**

Herausgegeben  
von der »Neuen Zoologischen Gesellschaft« in Frankfurt a. M.  
unter Mitwirkung von Fachgenossen.

Redigiert von Prof. Dr. O. Boettger,

Mitgl. d. Leop.-Carol. Akad. Deutsch. Naturf., d. Deutsch. Zool. Gesellsch. pp., Corresp. Mitgl. d. Zool. Society  
in London, d. Acad. of Natural Sciences in Philadelphia pp., Ehrenmitgl. d. Ver. f. Naturk., in Offenbach und  
des Trinidad Field Naturalists' Club in Port of Spain.

---

**XLI. Jahrgang.**

Mit 5 Abbildungen und 3 Tafeln.

---

**Frankfurt a. M.**  
Verlag von Mahlau & Waldschmidt.  
1900.

friedfertigen Charakters ist, ganz am Platze, wenn sonst keine Schwierigkeiten beständen. Aber als Überbleibsel einer entschwundenen Erdperiode, in der er das Mammut und das pelzgekleidete Nashorn zu Zeitgenossen hatte, dürfte der Moschusochse sich nur noch im äußersten Norden wohl fühlen. Indessen selbst dort ist er seines Lebens nicht sicher, denn abgesehen von den Polarexpeditionen erstrecken neuerdings auch die norwegischen Fangschiffer ihre Reisen schon bis an die schwer zugängliche Küste Ostgrönlands, und Fangschiffer erlegen alles, was sie bekommen können.

---

### **Das Ende des Indischen Nashorns im Hamburger Zoologischen Garten.**

Von Direktor Dr. Heinrich Bolau in Hamburg.

Das *Rhinoceros* unseres Zoologischen Gartens, eines von dessen ältesten Tieren, ist wegen unheilbarer Krankheit erschossen worden. Das Tier ist am 14. März 1870 jung in den Garten gekommen, hat also 30 Jahre 3 Monate hier gelebt. Bei seiner Anknufft war es 1,14 m hoch; zuletzt betrug die Rückenhöhe 1,73 m, der größte Leibesumfang war 3,96 m, die ganze Länge 3,25 m, das Gewicht des Tieres ist nach dem Tode auf reichlich 4300 Pfd. festgestellt worden. Davon kommen auf die Eingeweide rund 1100 Pfd. und auf die dicke, schwere Haut allein 470 Pfd.; sie hatte an dickster Stelle eine Stärke von 2,1 cm. Unser *Rhinoceros* war ein Indier, ein Einhörniges Nashorn, *Rhinoceros indicus* Cuv. Es war männlichen Geschlechts, hatte aber trotzdem den Namen einer indischen Fürstin »Begum« mitgebracht und ihn auch bis zu seinem Tode geführt. Eine üble Gewohnheit des Tieres hat ihm in den letzten Jahren häufig Schmerzen verursacht. Es pflegte nämlich das Horn auf der Nase gerne an Wänden und Planken zu reiben; an das Gitter ging es nie. Infolge davon ist das Horn, das übrigens beim Indischen Nashorn nicht von so beträchtlicher Länge ist, wie bei den afrikanischen Nashörnern, nie zur Entwicklung gekommen. Vorne auf der Nase ist immer statt des Hornes nur eine niedrige Wölbung vorhanden gewesen. Aus Rücksicht auf die üble Gewohnheit des sonst in seiner Art so schönen Tieres habe ich, als vor 20 Jahren das neue Dickhäuterhaus erbaut wurde, um die Reibung zu vermindern, die Wand im Innern seines Käfigs auf das Sauberste glätten, außen im Freien vor den Mauern aber starke gehobelte

Planken aufstellen lassen. Schließlich war aber doch infolge der fortdauernd wiederholten heftigen Reibung eine Verletzung auf der Nase entstanden, die sich entzündete, und, wenn auch langsam, immermehr an Umfang zunahm und die knöchernen Teile des Kopfes ergriff. Alle Versuche, die Wunde zur Heilung zu bringen, waren bei dem Ungestüm des Tieres und weil die Wunde keinen Tag Ruhe hatte, vergeblich.

Vor einigen Wochen zeigten sich dann auch noch alle Erscheinungen einer Nierenkrankheit, die aber vermutlich mit der schweren Entzündung auf der Nase keinen Zusammenhang hatte. Das Tier ferner noch den Besuchern des Gartens zugänglich zu machen, war unmöglich; es litt offenbar zu Zeiten große Schmerzen und tobte wild in seinem Käfig umher. Die Einrichtungen des Käfigs erwiesen sich bei solchen Gelegenheiten, was ich hier besonders erwähnen will, als durchaus zuverlässig und sicher. Schließlich mußte ich mich aber doch, um dem Leiden des Tieres ein Ende zu machen, entschließen, es töten zu lassen, es fragte sich nur, ob durch Erschießen oder durch Vergiften. Aus den wenigen Erfahrungen, die man in dieser Hinsicht anderwärts gemacht hat, weiß man, daß die Wirkung selbst der fürchterlichsten Gifte, wie Strychnin oder Cyankalium, bei derartigen Tieren eine sehr unsichere ist; dagegen berichteten Rhinocerosjäger in Afrika, daß ein richtig angebrachter Schuß ein solches Tier sicher und rasch fällt. Ich entschloß mich daher, dem Leben des wertvollen Tieres durch Erschießen ein Ende zu machen. Herr Dr. Walter von Ohlendorff übernahm es, den Schuß abzugeben. Eine größere Anzahl von Jagdfreunden, die sich für die Sache interessierten, hatte sich am 12. Juni morgens im Dickhäuterhause eingefunden, unter ihnen der Erbprinz von Hohenzollern-Schillingsfürst und Graf Joseph von Baudissin. Auch Herr Adolf Frank, der mich mit seinem Rat unterstützt hatte, stellte sich ein. Herr Dr. von Ohlendorff schoß aus einem Karabiner Modell 88 mit einem 8mm Vollmantelgeschosß. Die Kugel schlug auf der linken Seite des Tieres auf eine Rippe, zersplitterte sie und nahm dann ihren Lauf dicht über dem Herzen weg quer durch beide Lungen; auf der anderen Seite der Brust schlug sie von innen wieder gegen eine Rippe, drang aber nicht durch. Das Geschosß selber ist auf seiner Bahn durch die hier 2 cm dicke Haut und die starke Rippe zersplittert, sodaß man bei späterer Untersuchung von ihm nur ein einzelnes größeres Stück wieder auffand. Der Schußkanal war etwa 70 cm lang. Der Schuß war von verhängnisvollster

Wirkung. Das Tier taumelte, stürzte, ein starker Bluterguß aus Nase und Mund erfolgte, und der Tod trat nach zwei Minuten ein.

Die Sektion hat ergeben, daß die vermutete Nierenerkrankung vorhanden war. Beide Nieren waren durch und durch entzündet. Außerdem fand sich in der Leber eine gewaltige, mit rötlicher, krankhafter Flüssigkeit erfüllte Blase. Der Schuß hat das arme Tier von noch längeren Leiden, die ohnehin sicher zum Tode geführt hätten, erlöst. Der tote Körper ist dem hiesigen Naturhistorischen Museum zum Geschenk überwiesen worden.

---

### Über zweckmässige Eingewöhnung und Zähmung der Sperlingsvögel.

Von Fritz Braun in Danzig.

Was bedeutet das Wort zähmen? — Im Grunde genommen nichts anderes, als ein Tier über seine Umgebung aufklären. Nimmt man ein Geschöpf der freien Natur aus seiner gewohnten Umgebung heraus, bringt man es in gänzlich veränderte Verhältnisse, so erleidet der Zusammenhang seines Thuns eine sehr wesentliche Unterbrechung.

Vordem antwortete es auf bestimmte, äußere Reize mit ebens bestimmten Bewegungen, durch die Nahrung und Sicherheit bedingt wurden. Da plötzlich bleiben alle die gewohnten Reize aus, keiner von ihnen pocht mehr an die Thür seiner Sinnenwelt; etwas ganz anderes, fremde Dinge umgeben das geängstigte Geschöpf.

Nur eine bekannte Erscheinung tritt ihm entgegen, der Mensch, den es vordem schleunigst zu fliehen gewohnt war. Der gewohnte Eindruck löst die gewohnte Bewegung aus, das gefangene Geschöpf will fliehen und lüftet die Schwingen, vergißt aber dabei, daß ihm die Weite nicht mehr gehört. Surrend sinkt es am Gitter seines Behälters zu Boden, und seinem Pfleger entschlüpft die mißmutige Bemerkung: »Der Vogel ist aber doch noch recht wild!«

Wir pflegen zu sagen, der Mensch zähme die Wildfänge; mit viel größerem Rechte könnten wir aber behaupten, daß sie sich selbst zähmen, müssen sie doch dabei eine ungleich größere Arbeit leisten als der Mensch. Dem Baum und dem Busch, dem Wald und der Heide entrückt, sehen sie sich plötzlich in einer gänzlich neuen Umgebung. Die ungezählten, unsichtbaren Fäden zwischen dem Tier und den Dingen